

W. Daniel Wilson: „Goethe und die Juden“

Gemischtes vom Geheimen Rat

Von Thomas Groß

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 16.05.2024

War Goethe Antisemit? Der US-amerikanische Germanist W. Daniel Wilson verfolgt die Frage mit viel Akkuratessse. Zu einem abschließenden Urteil kommt er nicht.

Kein deutsches Dichterleben ist so gründlich ausbuchstabiert wie das Goethes. Goethe als Maler, Goethe als Bienenzüchter, Goethe als Gartenfreund – derlei Literatur füllt Bibliotheken. Ein Thema allerdings hat zumindest die hiesige Forschung bislang weitgehend gemieden: Goethes Verhältnis zu seinen jüdischen Zeitgenossen. Eine erstaunliche Rezeptionslücke, die der amerikanische Germanist W. Daniel Wilson in seinem schlicht „Goethe und die Juden“ betitelten Buch zu schließen versucht.

Prekäres Olympiertum

Kurz nur hält Wilson sich mit den Eigenarten deutscher Erinnerungskultur auf, dem Hochhalten der Weimarer Klassik als schimmernder Insel im Meer der Barbarei, der Schuldabwehr, wie sie in Martin Walsers Paulskirchen-Rede unfreiwillig deutlich zum Ausdruck kommt. Sein Interesse gilt der Frage, wie tief die Wurzeln antijüdischer Ressentiments in die deutsche Geistesgeschichte selbst hineinragen. Es ist ein Indizienprozess, den er am Beispiel Goethes führt. Das Problem dabei: Goethe hat im Lauf seines langen Lebens extrem viel gesagt und gemeint, selten Eindeutiges.

Nichts zu beschönigen gibt es an seiner ablehnenden Haltung zur von Frankreich ausgehenden Judenemanzipation: Sie galt ihm als Störung der gesellschaftlichen Ordnung, und nichts hasste Goethe mehr als Unordnung. Gleichzeitig begrüßte er Lessings „Nathan“, entschied als Geheimrat zugunsten in Weimar ansässiger Juden und fand zumindest im Alter zu einer Form duldsam-olympischer Souveränität, die sich wohl nicht zuletzt der Tatsache verdankt, dass einige seiner begeistertsten Anhänger feinsinnige jüdische Damen aus Berlin waren.

Insgesamt blieb seine Haltung den Juden gegenüber von einer Mischung aus Abwehr und Faszination geprägt, was auch Wilson immer wieder in Erklärungsnot bringt. Mal glaubt er, Goethe „ohne Umschweife als Judenfeind bezeichnen“ zu können, mal spricht er resignativ von einem „verwirrenden Knäuel an Haltungen“.

W. Daniel Wilson

Goethe und die Juden Faszination und Feindschaft

C.H. Beck Verlag, München 2024

351 Seiten

29,90 Euro

Ein Fall von enttäuschter Liebe?

Schlagend ist seine Argumentation immer dort, wo er die sozialgeschichtlichen Hintergründe aufrollt: die gedrückte Lage des Judentums in den deutschen Fürstentümern, die diskriminierenden Gesetze, denen es unterlag, die von Rückschlägen begleiteten Versuche, durch Bildung und Assimilation einen Platz in der Gesellschaft zu finden. Frappierend auch, wie klar aktuelle Konfliktlinien sich bereits in den Debatten der Zeit abzeichnen. Juden gelten als unstet, „asiatisch“, bestenfalls neureich, sie sind das paradigmatisch Fremde inmitten eines Europas im Aufbruch. Heute würde man von „Othering“ sprechen.

Nicht ganz so überzeugend ist die Beweisführung hinsichtlich Goethe selbst. Mit jedem Versuch, aus sich widersprechenden Äußerungen ein klares Bild zu destillieren, verdichtet sich der Eindruck, es mit einem Fall enttäuschter Liebe zu tun zu haben: Wilson hätte sich einen weniger verstockten, fortschrittlicheren, offen pro-jüdischen Goethe gewünscht. Das ist verständlich, aber an der Realität vorbeigehofft. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein gefeierter Künstler politisch hinter seinen Möglichkeiten zurückblieb.